

Das Leben im Sachsenheimer Gäßle !

Zu meiner Kindheit, Ende der Dreißiger - Anfang der Vierziger Jahre, war die Welt in der Sachsenheimer Gasse noch in Ordnung. Treffpunkt für uns Kinder, auch aus der oberen Vorstadt und der Gerberstraße, zu dieser Zeit noch eine unbefestigte Sackgasse, war das Türmle. Daß dort immer etwas los war, verdankte man vor allem den lebhaften Gebrüdern Stolpp, die an der Ecke zur Vorstadt wohnten. Ihre Phantasie erschien unerschöpflich. Sie bauten mit Hilfe von Latten und Decken 'Lägerle', spielten 'Räuber und Schande' u.v.m. und beim 'Völkerball' galten sogar die 'Mädla' als ebenbürtige Partner. Das 'Gäße' war eine Welt für sich und schon die Kinder aus dem Höfle beim 'Konsum-Brunnen' spielten nur ausnahmsweise mit uns. Gingen die Wogen beim Spiel gar zu hoch, sammelte Vater Stolpp -ein kleiner drahtiger Mann, um Haupteslänge von seinen Söhnen überragt- seine Nachkommenschaft ein und man sagt ihm nach, daß er die damals noch allgemein ausgeübte Praxis des Hosenspannens excellent beherrschte.

Für kleine Mädchen stellte das Türmle ein bevorzugtes Ziel für den Puppenwagenausflug dar. Auf den stabilen Bänken im Halbrund wickelte und fütterte man seine Puppen, sonnte und lüftete die Betten, grad so, wie man sie bei den 'Großen' rundrum in den Fenstern liegen sah.

In den Fenstern indessen, die neben dem Stolppschen Hausteil lagen, konnte man oft die stillen, sanften Fräulein Mann 'spazieren-gucken' sehen. Sie schienen an dem munteren Treiben ihre Freude zu haben. Etwas kritischer verhielt sich da schon die Nachbarin, die mit Mann und Sohn im Häusle an der Zwingermauer wohnte. Ihr etwas spitzes Gesicht erschien öfter an einem naseweisen kleinen Fensterle. Sie trug ihren Zopf um den Kopf gelegt als 'Gretchenfrisur' und freute sich noch Jahrzehnte später, wenn sie eines der 'Kinder' wiedersah. Eine andere Frisurenvariante war das 'Nest'. Mit Haarnadeln wurde der rundgelegte Zopf am Hinterkopf festgesteckt. Überhaupt die Haarnadeln: Sie waren ein universelles Gerät. Da sie auf dem eigenen Kopf jederzeit greifbar waren, konnte man sie vom schuhnästeleinfädeln bis zum entsteinen von Kirschen sehr gut gebrauchen.

Wand an Wand mit dem kleinen Haus stand das Größere mit der Schreinerwerkstatt, wo Meister Lutz mit seinen Söhnen sägte und leimte. Das Holz lagerte entlang des Hauses, mit Dachpappe zugedeckt, und in einem Schuppen, neben dem die Hühner vom Haus Nr. 5 gackerten.

Dieses Haus besaß zwei Eigentümer. Im Sommer lachten Blumen von den Fensterbrettern und frische Kräuter vor dem Küchenfenster waren damals schon modern. Unten drin befand sich ein Geißenstall und abends durfte man mit der Milchkanne die noch warme, gesunde Geißenmilch abholen, die allerdings nicht von jedem Gaumen geschätzt wurde. In den tiefen Gewölbekeller gelangte man mittels einer hölzernen Falltüre im Hausflur. Dort lagerten auch die Mostfässer. Kam der Herbst, wurde die ebenerdige Waschküche umfunktio- niert in eine 'Moste'. Die hölzerne Mostpresse wurde aus der ge- genüber liegenden Scheuer geholt und dort aufgestellt, wo sonst die Waschzuber der Hausfrau standen. Die große Wäsche mußte war- ten, bis der Erntesegeu verarbeitet war. In diesem Hause wohnte auch der spätere Feldschütz Betsch, ein aufgeschlossener, fröhli- cher Mann, auf dessen Rat man auch im Kirchengemeinderat hörte und der ein treues Mitglied im Posaunenchor war.

Im Hause nebenan nähte und bügelte Schneidermeister Merz. Von seinen Fenstern aus konnte er die Gasse überschauen. Seine leb- hafte Frau ergänzte ihn aufs trefflichste und hielt 'das Sach' in Ordnung.

Sonnig und luftig waren sie nicht, die Wohnungen im Gässle. Des- halb saß auch Schuhmachermeister Weida (nicht der vom Forst) auf der gegenüber liegenden Seite gerne auf seinem Schusterschemel am Eingang des schmalen, gepflasterten Winkels, der zu dem klei- nen Hinterhaus führte. Angetan mit der blauen Schuhmacherschürze wärmte sich der gütige, alte Mann gerne in der Sonne und repa- rierte, obwohl schon im Ruhestand, ab und zu noch ein paar Schuhe in der Werkstatt des blitzsauberen kleinen Hauses.

Im Haus Nr. 4 befand sich, wie bei vielen Häusern in Waiblingen, ebenerdig der Stall und oben die Stuben und Kammern. Natürlich fehlte auch die 'Miste' nicht. Später etablierte sich in diesem Haus eine Saftmosterei.

Die große Scheuer, die sich an die Stadtmauer anlehnte, wurde von zwei Besitzern genutzt und barg Futtervorräte, Wagen und Gerät. Das große Tor befand sich geschützt unter dem abgeschrägten Giebel. Hier war auch ein sonniges Plätzle, wo heranwachsende Mädchen gerne zusammensaßen, um sich in der Kunst des strickens zu üben, angeleitet von kundigen Müttern und Nachbarinnen.

Viele Leiterwagen wurden durchs Gässle und die Vorstadt hinaufge- zogen. Meistens war es die Aufgabe der Frauen, für tägliches Grün- futter zu sorgen. Ohne ein Wägele, die kleineren ohne, die größe- ren mit 'Micke' (Bremse), war kein Haushalt denkbar. Fuhr man auf

den Acker, so wurden die jüngeren Kinder in den Wagen gesetzt, während die größeren helfen mußten beim schieben und ziehen. Ein meist verbotener, aber besonders nervenkitzelnder Spaß war es, wenn man sich auf der abschüssigen Straße selbst als Kutscher betätigte. Stolz saß man im Wagen, nahm die Deichsel zwischen die ausgestreckten Beine und - ab ging die Post ! Nicht immer schaffte man so alle Kurven, denn es kam öfter vor, daß ein holpriger Stein die Lenkung verriß und nur noch die Schuhsohlenbremse die letzte Rettung war.

Lagen die Wiesen nahe bei den Häusern, z.B. in der Wasserstube, so trugen die Frauen das saftige Futter im Grastuch nach Hause. Das Grastuch, ein großes, rechteckiges Rupfentuch, wurde mit Grünfutter gefüllt, an den Ecken über Kreuz zusammengeknotet und auf dem Kopf heimbalanciert.

Der Krieg konnte dem Sachsenheimer Gäßle nichts anhaben. Die Scheuer hatte allerdings öfter Einquartierung. Mit Kreide stand am Scheunentor, wieviel Pferde und Wagen eingestellt werden sollten. In den Jahren nach dem Kriege fing das Sachsenheimer Gäßle an zu kränkeln. Eins ums andere kehrte dem angestammten Quartier den Rücken, bis sich auch die Alten dort nicht mehr heimisch fühlten. Das pulsierende Leben im Gäßle war längst erloschen, bevor der erste Bagger kam.

Nun soll eine neue, unseren heutigen Lebensbedürfnissen entsprechende Sachsenheimer Gasse entstehen, für die man sich sehnlichst wünscht, daß sie sich bald wieder mit Leben erfüllt.

Schön wäre es, wenn man dem alten Sachsenheimer Gäßle ein kleines Denkmal widmen würde. Wie wärs denn mit 'ner Grastuch-Frau oder einem lustigen Knäble im Leiterwägele ? Dann aber nicht beim Kameralamt, sondern dort, wo die Sachsenheimer Gasse seit jeher in die Lange Straße einmündet.